

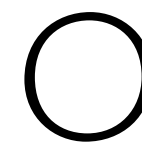


Foto: Ksenia Chernaya / pexels

Titel

Olga Prykhodko ist aus der Ukraine geflüchtet und arbeitet bei der Singakademie zu Berlin als Chorleiterin. Hier spricht sie über die ukrainische Chorszene und ihr Ensemble Alter Ratio

Auf Partys singen alle



Interview: Haino Rindler

Olga Prykhodko begrüßt mich am Telefon aus einem Zimmer irgendwo in Berlin. Freunde haben ihr bei der Flucht aus Kiew geholfen. Sie ist allein mit ihrem kleinen Sohn nach Deutschland gekommen. Zurückgelassen hat sie ihren Ehemann und ihr bisheriges Leben: ihre Arbeit, ihre Wohnung, Familie, Freunde und ihr Ensemble Alter Ratio, mit dem sie sich auf zeitgenössische Musik spezialisiert hat.

Wie geht es Ihnen, wie ist Ihr Leben gerade und wie geht es Ihrem Mann?

Ich bin jetzt in Deutschland und lebe mit meinem Sohn bei sehr freundlichen Leuten. Mein ↪

Mann ist in Kiew geblieben. Hier geht es uns gut. Die Menschen, bei denen wir untergekommen sind, sorgen für uns, machen uns das Leben bequem. Dafür bin ich sehr dankbar. Aber ich bin nun einmal nicht zuhause, das ist hart. In Kiew hatten wir alles: ein gutes Berufsleben, ein soziales Leben, Freunde und Familie. Aus Rücksicht auf das Leben meines kleinen Sohnes haben wir uns entschieden wegzugehen, weil es in Kiew nicht sicher ist.

Haben Sie Kontakt zu Ihrer Familie?

Ja, das haben wir. Ihnen geht es gut und sie sind sicher, soweit man das über irgendeinen Ort in der Ukraine überhaupt sagen kann. Aber wir halten täglich Kontakt, schicken uns Nachrichten oder telefonieren.

Auf Ihrer Facebook-Seite gibt es ein Bild von Butscha: zerstörte



Olga Prykhodko war seit 2014 als Chorleiterin und Organistin am Thomas von Aquin-Institut für Religionswissenschaften in Kiew tätig. Zuvor war sie Mitglied des Opernstudios der Nationalakademie und Leiterin des ukrainischen akademischen Folkloreensembles Kalyna. Nach einem Dirigierstudium bei Reinhold Glière absolvierte sie 2011 ihren Master of Arts an der Nationalen Musikakademie der Ukraine. 2018 promovierte sie im Fach Musikwissenschaft.

Panzer auf einer Straße – ein Bild, das durch die Medien ging. Darüber ein Kommentar, der ironisch wirkt: «Russische Befreiung». Was wollen Sie zeigen?

Ich bin sehr wütend, wenn ich daran denke, an all die getöteten Menschen. Auf der anderen Seite habe ich Angst, was noch geschehen könnte. Aber in Gedanken stehe ich hinter unserer Armee, die die Unabhängigkeit der Ukraine verteidigt. Dafür müssen wir kämpfen – dafür, in einer Demokratie leben zu können, in einer Welt, in der ein Menschenleben das höchste Gut ist und nicht Ideologie oder Politik. Ich hoffe, dass dieser Krieg beendet wird und niemand mehr sterben muss. Wir wollen unser Leben zurück und die Chance, etwas Besseres daraus zu machen.

Das hoffe ich auch. Aber jetzt sind Sie erst einmal in Deutschland. Wie bestreiten Sie hier Ihr Leben?

Wir haben viele Freunde und KollegInnen in ganz Europa und auch in Deutschland. Mein Mann ist Dirigent und kennt hier viele Leute. Ein Freund hat geholfen, für mich einen Job zu finden und mich bei der Singakademie zu Berlin empfohlen. Dort arbeite ich als Chorleiterin, es gab sogar schon das erste Konzert und zurzeit bereite ich das nächste Projekt vor: Es wird ein Benefizkonzert für die Ukraine, in der ukrainische zeitgenössische Musik erklingen wird und auch Musik aus dem im Zweiten Weltkrieg verschollenen Bach-Archiv, das 2001 aus der Ukraine zurück nach Berlin kam.

Sie haben 2010 auch Ihr eigenes Ensemble gegründet: Alter Ratio. Das bedeutet «Veränderung» – ein Ensemble, das vor allem zeitgenössische Chormusik pflegt. Worum geht es Ihnen?

In der Ukraine gibt es eine alte Chortradition. Diese gilt es zu erhalten, aber auch von Zeit zu Zeit aufzubre-

chen oder zu erneuern im Hinblick auf das Repertoire, Stimmtechniken oder die Art der musikalischen Kommunikation. Wie wird etwas aufgeführt, wie sieht das Programm aus? Solche Fragen müssen immer wieder durchdacht werden. Mir geht es darum, die alte Chortradition mit zeitgenössischen Kompositionen zu bereichern. Ich will moderne KomponistInnen anregen, sich mit dieser Tradition zu beschäftigen und sie zu verändern. Diese Chortradition ist stark von der früheren Sowjetunion geprägt. Es gibt große Chöre, in denen das einzelne Mitglied kaum eine Bedeutung in der Masse hat. Das möchte ich verändern, indem ich mit MusikerInnen arbeite, die ein hohes Maß an Individualität und Flexibilität besitzen. Sie haben alle auch ihre eigenen Projekte, sind SolistInnen und arbeiten nicht nur mit klassischer Musik, sondern alternativen Formen. Das nutze ich für mein Ensemble.

Es gibt sehr viele junge SängerInnen bei Alter Ratio. Ist das in Kombination mit zeitgenössischer Musik typisch ukrainisch? Gibt es eine junge Chorszene in der Ukraine?

Die gibt es wirklich. Das sind Musiker, die in vielen unterschiedlichen Projekten und Genres arbeiten. Es gibt einige kleine Ensembles, Theater, kleinere Gruppen. In der Chormusik findet man diese projektbezogene Arbeit sehr häufig. Das funktioniert so, dass man vorher Menschen findet, die die Konzerte finanziell unterstützen. Solche Chöre bestehen oft aus Studierenden. Das ist natürlich durch die Pandemie gestoppt worden, aber diese junge freie Chorszene ist sehr aktiv in der Ukraine mit Programmen, die von staatlichen Chören kaum aufzuführen wären. Ich denke zum Beispiel an experimentelle Musik von jungen KomponistInnen.

Wenn es um die Erweiterung von

Stimmtechniken geht, um experimentelles Singen, was meinen Sie damit konkret und wie fließt das in Ihre Arbeit mit Alter Ratio ein?

Wir sind alle klassisch ausgebildete SängerInnen, die teilweise in staatlichen Konzertchören arbeiten. Aber daneben entwickeln wir auch alternative Gesangstechniken wie Kehlkopfgesang und experimentelle Formen. Manchmal sind es auch mehr oder weniger realistische Vorstellungen junger KomponistInnen, die wir dann umzusetzen versuchen. Da sind wir sehr offen und experimentierfreudig, weil wir auf eine gute Gesangsausbildung zurückgreifen können. Außerdem ist der Volksgesang in der Ukraine noch sehr verbreitet, sodass wir all diese Formen und Stile miteinander verbinden können. Zum Beispiel in unserem jüngsten Projekt «Cult» in Odessa. Dort haben wir verschiedene Religionen gegenübergestellt und gezeigt, wie unterschiedlich diese Religionen klingen. Es kamen Kehlkopfgesang und Tierlautimitationen zum Einsatz.

Ein anderes Projekt von Alter Ratio heißt «Mariologia». Es geht um uralte biblische Texte, Mariengebete. Was haben Sie daraus gemacht?

Wir haben Komponisten beauftragt, diese Texte neu zu vertonen. Es handelt sich um sehr populäre Texte in der westlichen Tradition wie Salve Regina, Ave Regina Caelorum oder Alma Redemptoris Mater. Die lateinische Sprache ist für mich eine universale Sprache. Nun ist zwar Maria auch in der ukrainisch-orthodoxen Tradition geläufig, aber für die jungen KomponistInnen, die ich beauftragt habe, ist die lateinische Sprache eher ungewohnt. Sie begreifen sie als Klangphänomen und haben sie entsprechend ihrem Zugang sehr verschieden interpretiert. Der experimentellste Ansatz kam von Maxim Kolomiets. Er hat westliche und östliche Traditionen verbunden, indem

er zu den lateinischen Texten Instrumente hinzugefügt hat, die eher in der östlichen Musik zuhause sind: Gongs zum Beispiel oder Klangschalen. Ein anderer Komponist, Maxim Schalygin, umging in seinem Werk die Bedeutung der Worte und nutzte allein ihren Klang. Wenn man das Wort «Salve» nimmt, dann kann man sich doch fragen: Klingt es eher hell oder dunkel? Ein Wort kann also buchstäblich Musik werden. Diese Befreiung des Wortes hat mich an dem Projekt fasziniert. Anlass war übrigens das 800. Jubiläum des Dominikanerordens. Ich war sehr gespannt, wie das funktioniert.

All diese von Ihnen erwähnten KomponistInnen haben einen speziellen Blick auf die Musik, suchen einen alternativen Zugang, und sie sind gleichzeitig Performer und Sounddesigner. Was ist Ihnen wichtig, wenn es um die Aufführung von Musik geht?

Ich bin interessiert an experimentellen Ausdrucksformen, die sich dem Publikum auch mitteilen. Das Experiment um des Experimentes Willen macht aus meiner Sicht keinen Sinn. Man kann nur mit etwas experimentieren, was man gut genug kennt. Es ist mir immer suspekt, wenn erst epische Erklärungstexte zur Musik verfasst werden müssen, um sie einigermaßen verständlich zu machen. Ich finde, das muss ohne gehen. Die Musik spricht für sich selbst. Andernfalls ist sie sinnlos.

Wenn es um die Ausbildung von SängerInnen geht, dann fällt zumindest hier in Deutschland auf, dass auf den Chorgesang wenig Wert in den Hochschulen gelegt wird. Ist das in der Ukraine anders?

Wie ich schon sagte, wir haben eine sehr lange Tradition des Chorgesangs, die bis ins Mittelalter zurückreicht. Jede Kirche hat ihre eigene Chorschule ausgebildet. Chorgesang ist sehr populär in der Ukraine. Heut-

zutage haben wir eine sehr gute Ausbildung für Chorleitung und Chorgesang. In jeder Musikschule und jeder Musikakademie gibt es eine Chorfakultät. Jede Fakultät nimmt im Jahr 15 bis 20 Studierende auf. Jede und jeder durchläuft ein Studium mit Chorleitung, Sologesang, Ensemble und Chor. Es ist eine solide und gründliche Ausbildung. Wir haben viele staatliche und städtische Chöre. Wenn man also ChorleiterIn oder ChorsängerIn werden will, dann gibt es drei Stufen: Musikschule – Musik-College und Musikakademie. Alles in allem verbringt man viele Jahre mit dieser Ausbildung, weshalb unsere SängerInnen meistens sehr versiert sind, auch beim Improvisieren. Die Improvisation gehört zur ukrainischen Volksmusiktradition dazu. Wenn sich UkrainerInnen auf einer Party treffen, dann dauert es nicht lange, bis alle gemeinsam singen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Ich wünsche mir, dass die ukrainische Musik in der Welt bekannter wird. Unsere Vergangenheit war überschattet von der russischen Dominanz. Jetzt sollten wir der Welt zeigen, was ukrainische Musik wirklich ist. Wir sollten zeigen, welches enormes kreatives Potenzial in der Musikszene der Ukraine steckt. Das ist mein Plan für die kommende Zeit: die Ukraine ein bisschen bekannter in der Welt zu machen.

Das Gespräch führte Haino Rindler. Er ist Musikjournalist, arbeitet vor allem für Deutschlandfunk Kultur und lebt bei Berlin.